

*Hellmut Vogeler*

## Forschung in der Bibliothek

### Ein Symposium in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Welche Bedeutung haben die wissenschaftlichen Bibliotheken, insbesondere die Universalbibliotheken, für die Forschung? Bei dieser Frage geht es weniger um die (selbstverständliche) Bereitstellung der aktuellen wissenschaftlichen Originalliteratur, sondern hierbei ist vor allem an die historisch ausgerichteten Wissenschaftsdisziplinen zu denken, die einen Großteil ihrer Quellenmaterialien in den Bibliotheken finden. Diese Materialien werden, soweit sie gedruckt sind, aber auch darüber hinaus (Handschriften, Nachlässe), im wesentlichen nur von den Bibliotheken auf Dauer aufbewahrt. Welche historischen Materialien werden heute vor allem gesucht? Und in welchem Maß finden die Forscher das Gesuchte in den Bibliotheken? Da sich Forschungsgegenstände und -richtungen ändern und die Bibliotheken darauf reagieren, besteht die Gefahr, daß die jeweils aktuellen Auswahlkriterien zukünftige Bedürfnisse nicht genügend berücksichtigen und Lücken entstehen, die nicht mehr geschlossen werden können. Dies war in der Vergangenheit häufig so. Deshalb wäre es für die Bibliotheken wichtig, von den Forschern zu erfahren, welche neuen Fragestellungen die Forschung beschäftigen und welche Materialien daher in den Bibliotheken Bedeutung haben oder noch gewinnen werden.

Um den Dialog zwischen Fachwissenschaftlern und Bibliothekaren über diese Fragen zu vertiefen, wurde am 10. und 11. September 1996 ein Symposium veranstaltet, das unter dem Titel „Forschung in der Bibliothek“ in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel stattfand. Im Bibelsaal der Bibliothek trafen sich etwa 30 Wissenschaftler und Bibliothekare. Zehn Wissenschaftler erläuterten unter dem Aspekt ihres jeweiligen Forschungsgebietes, welche Bedeutung Bibliotheken und ihre Bestände für sie haben und welche Erwartungen sie den Bibliotheken gegenüber hegen. Als Referenten (in zwei Fällen) und als Zuhörer beteiligten sich Bibliothekare aus verschiedenen Bibliotheken Deutschlands an der Diskussion, so u.a. die Leiter der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, der Universitätsbibliothek Leipzig, der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek. Auch ein Vertreter der Deutschen Forschungsgemeinschaft nahm teil. Eingeladen hatten die Herausgeber des Jahrbuchs „Bibliothek und Wissenschaft“; durch sie waren die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, die Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt, die Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar und die Fachhochschule Stuttgart – Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen vertreten. Die Fritz-Thyssen-Stiftung hatte durch ihre Unterstützung das Symposium finanziell ermöglicht.

Zunächst soll hier ein Überblick über die Vorträge gegeben werden (ein geplanter Vortrag von Prof. H. Ottenjann, Cloppenburg, zum Thema: „Historische Sachkultur des 17. bis 19. Jahrhunderts“ mußte leider entfallen). Am

Beginn standen zwei Vorträge mit allgemeinerer Ausrichtung. In seinem Einleitungsreferat nannte Prof. Rolf Vierhaus, Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen, als Tendenzen der raschen gegenwärtigen Forschungsentwicklung die Spezialisierung, die Internationalisierung und die Interdisziplinarität. Sie bringen immer neue Forschungsgegenstände hervor, die wiederum den Bedarf an neuen Quellenmaterialien, aber auch einen zunehmenden Bedarf an ausländischer Fachliteratur wecken. Seiner Meinung nach wird sich die Forschung immer stärker in der Bibliothek selbst abspielen, woraus sich die Forderung nach mehr Arbeitsplätzen für Forscher und großzügigen Öffnungszeiten ergibt.

In seinem Grundsatzreferat „Forschung und Bibliothek“ ging Bernhard Fabian, Münster, von einer prinzipiellen Inkompatibilität zwischen Forschung und Bibliotheksbestand aus. Er konstatierte eine „permanente Notsituation des Forschers in der Bibliothek“, weil Forschung nur begrenzt planbar sei und die Bibliotheken häufig das Material zur Verifizierung unerwarteter Einfälle nicht zur Verfügung hätten. Auch er nannte Spezialisierung und „Transdisziplinarität“ als Charakteristika moderner Forschung. In einem historischen Überblick über die Bestandsentwicklung in den deutschen Bibliotheken und ihre Hintergründe legte er dar, warum die Bibliotheken gerade der Nachfrage nach historischen Materialien nicht gewachsen sind. Der Bestandsaufbau sei über Jahrhunderte hin unsystematisch und unzulänglich gewesen, die Ressourcen zu gering. Seiner Ansicht nach besteht eine Bestandslücke von etwa einem Drittel der historischen Bucherscheitungen. Diese müsse nach und nach geschlossen werden. Der retrospektiven EDV-Katalogisierung komme in diesem Zusammenhang eine hohe Bedeutung zu.

Diesen beiden grundsätzlichen Ausführungen folgten Darstellungen aus der Sicht einzelner Fächer und konkreter Forschungsprojekte. So beschrieb Prof. Martin Staehelin, Göttingen, die Probleme, mit denen er es bei der Sammlung und Edition der Fragmente mehrstimmiger Musik des Mittelalters zu tun hat („Die Erforschung mittelalterlicher Musikfragmente. Ein Beitrag zur Revision unserer musikgeschichtlichen Vorstellungen“). Diese Fragmente sind heute überall versprengt. Für die direkte Suche nach ihnen wäre die Möglichkeit einer systematischen Durchsicht der Materialien am Regal für ihn das Ideal. Ferner sind alte Kataloge wertvolle Hilfsmittel.

Frau Dr. Helen Watanabe-O'Kelly, Germanistin aus Oxford, sprach über „Literatur von Frauen 1500-1800“. Sie berichtete von den Schwierigkeiten, Frauenliteratur überhaupt aufzufinden. Zum Teil existiert sie nur in den Nachlässen der Männer. Für die Bibliotheken wichtig ist die Verlagerung des Schwerpunkts der literaturwissenschaftlichen Forschung vom Dichter auf den Leser; die Bibliothek müsse ein „Labor für die Geschichte des

Lesens“ sein, was Konsequenzen für den Bestandsaufbau hat. Art und Umfang der in Bibliotheken gesuchten Literatur vermehren sich.

Herwig Schmidt-Glintzer trug als Hausherr der gastgebenden Bibliothek eine kurze Stellungnahme vor, in der er an einen Vortrag des Sinologen Herbert Franke „Was erwartet die Wissenschaft von den Bibliotheken?“ auf dem Bibliothekartag 1963 anknüpfte. An der Literaturauswahl in den Bibliotheken müßten die Wissenschaftler beteiligt sein, insgesamt müsse globaler gekauft werden. Ferner beklagte er die Zerstörung alter Aufstellungsordnungen; diese seien als Kontext sehr wichtig für die historische Forschung.

Über „Konfessionelle Vorbehalte in der Frühneuzeitforschung und ihre Folgen für die bibliothekarische Sammlung und Erschließung“ referierte der Germanist Prof. Dieter Breuer, Aachen. Er legte dar, wie von den zwei ursprünglich im deutschen Reich der frühen Neuzeit existierenden und miteinander konkurrierenden Bildungs- und Wissenschaftssystemen, dem katholischen und dem protestantischen, durch die spätere Vorherrschaft Preußens das protestantische die Oberhand gewann und die Buchkultur des katholischen Deutschland weitgehend zerstört worden sei. Erst in jüngerer Zeit würde diese wieder intensiver erforscht und bibliographisch allmählich wieder sichtbar gemacht (Breuer selbst hat ein größeres Werk dieser Art vorgelegt). Eine von ihm durchgeführte Untersuchung von Buchanschaffungen in ausgewählten Gelehrtenbibliotheken, die sich in verschiedenen Bibliotheken Deutschlands und der Schweiz erhalten haben, konnte zeigen, wie selbst in der Zeit der Aufklärung die Buchkultur des eigenen Kultursystems prägend blieb. Auch die Bestände der Universitätsbibliotheken lassen dies erkennen – ein deutliches Erschwernis für die Forschung.

Im Falle der Volkswirtschaftslehre ist es die historische Wissenschaftsentwicklung, die den Bestandsaufbau der Bibliotheken bestimmt hat. Wirtschaftsgeschichte wurde lange Zeit von Juristen, Kameralisten oder Technikern betrieben; auch bei den Volkswirtschaftlern wechselten Methode und Zielrichtung der wirtschaftshistorischen Forschung. Von diesen Feststellungen ging Prof. Willi A. Boelcke, Stuttgart, aus, der über „Wirtschaftsgeschichtsforschung in der Bibliothek“ sprach. Entsprechend fehlen heute oft wichtige zeitgenössische Quellenmaterialien wie Statistiken und anderes Datenmaterial zur empirischen Forschung. Ein wichtiges Merkmal heutiger Volkswirtschaftsforschung ist deren Internationalisierung; sie führt zu einem stark vermehrten Bedarf an ausländischer Literatur, übrigens auch bei Themen zur deutschen Wirtschaftsgeschichte. So muß auch die bibliographische Erschließung forciert werden; Boelcke forderte ausdrücklich kritische Bibliographien als Hilfsmittel für den Forscher.

Unter dem Thema „Karten in Bibliotheken“ gab Wolfgang Scharfe, Professor für Kartographie in Berlin, zunächst eine generelle Einführung in die moderne Kartographie, die er als eine Kommunikationswissenschaft verstanden wissen will. Sie ist auf Grund der Wissenschafts- und der Wirtschaftsentwicklung sowie der Computertechnik (so sprengt z.B. die Computeranimation den Rahmen der bisherigen Kartographie) ständigen Veränderungen unterworfen. Das Pfund, mit dem die Bibliotheken wuchern können, sind nach Scharfes Meinung die analogen Materialien, sie müßten bibliogra-

phisch erschlossen und der Nachweis in einer Datenbank zusammengefaßt werden. Konventionell gedruckte Karten sind nach wie vor besser als digitalisierte. Er plädierte für eine Konzentration der Kartenbestände in wenigen Bibliotheken („kartographische Zentralbibliotheken“) mit entsprechender finanzieller Mindestausstattung und eine enge Zusammenarbeit der Universitätsbibliotheken mit den Universitätsinstituten.

Die weitreichendsten Forderungen auf dem Symposium kamen wohl von dem Historiker Hermann Wellenreuther, Göttingen, dessen Forschungen sich interdisziplinär mit der Geschichte Englands und Nordamerikas in der frühen Neuzeit beschäftigen. So lautete sein Thema auch: „Interdisziplinäre geisteswissenschaftliche Forschung in Bibliotheken“. Die moderne „Lebenswelt“-Forschung verlangt die Möglichkeit des Zugriffs auf verschiedene methodische Ansätze, auf den lexikalischen Niederschlag, auf zeitgleiche schriftliche und nicht-schriftliche Äußerungen und auf Erschließungsinstrumente für synchronen und diachronen Zugriff ohne Fachgrenzen. Spezialbibliotheken sind in den Augen Wellenreuthers ungeeignet für moderne historische Forschung, ebenso eine fein gegliederte systematische Aufstellung der Bestände, die interdisziplinäre Fragestellungen behindert. In der Anschaffungspolitik der Bibliotheken seien die Randbereiche zwischen den traditionellen Wissenschaftsfächern in Gefahr, unbeachtet zu bleiben. Wegen ihrer großen, alle Fächer umfassenden Bestände müsse die Universitätsbibliothek in erster Linie Forschungsbibliothek, nicht Ausleihbibliothek sein. Die Zersplitterung der Sondersammelgebiete im Schwerpunktprogramm der DFG sei unsinnig und für interdisziplinäre Forschung unbrauchbar, sie müsse zugunsten einer Konzentration auf wenige große Sammelgebiete aufgegeben werden. Der Leihverkehr müsse reduziert werden, z.B. durch Verwendung von Mikroformen statt der Originale, wo immer dies zulässig sei. Eine vernetzte, interdisziplinär angelegte Sacherschließung müsse für die inhaltliche Erschließung sorgen, nicht eine eng fachbezogene systematische Aufstellung. Die digitale Bibliothek sei wegen der Überlastung der Netze für den Geisteswissenschaftler, der mit großen Literaturmengen arbeiten müsse, keine Lösung. Höchstens historische Bestände und die Rezensionsorgane könnten sinnvoll in digitalisierter Form benutzt werden. Von den Bibliothekaren verlangte Wellenreuther ein radikales Umdenken, das die Benutzerbedürfnisse an erste Stelle setzt. (Hier dachte er, wie man vermuten kann, wohl nur an Forscher als Bibliotheksbenutzer.)

Aus den Erfahrungen, die er mit einem großen bibliographischen Projekt gemacht hatte, bei dem er literarische Übersetzungen der frühen Neuzeit aus dem Italienischen zusammengestellt und bibliographisch genau beschrieben hat, trug der Romanist Prof. Frank-Rutger Hausmann, Freiburg i.Br., unter dem Titel „Übersetzungen aus den romanischen Sprachen ins Deutsche“ einige praktische Wünsche an die Bibliotheken vor. Übersetzungen gehören zu den Materialien, die in den Bibliotheken oft bei der Anschaffung nicht berücksichtigt worden sind (und werden). Oft sind aber schon die Vorreden wertvolle Quellen. So sollten die vorhandenen Übersetzungen wenigstens vollständig in den Katalogen nachgewiesen werden. Die bibliographische Beschreibung der älteren Titel müßte dabei über den von RAK-WB vorgeschriebenen Umfang hinausgehen. Auch sollten

die Benutzungsbedingungen für ältere Drucke die Forschungsarbeit nicht behindern (Extrembeispiel: verschiedene Erstaussgaben konnten nicht direkt miteinander verglichen werden, da sie an vier verschiedenen Stellen in einer Bibliothek benutzt werden mußten.)

Jost Lemmerich, Berlin, Diplom-Physiker und Naturwissenschaftshistoriker, der größere Ausstellungen über bedeutende Naturwissenschaftler gestaltet hat, sprach in seinem Vortrag über „Die unerfüllbaren Wünsche eines Wissenschaftshistorikers bei einer Recherche in Bibliotheken“ vor allem das Problem der Nachlässe an. Nachlässe sind oft nicht oder nur schwer zugänglich; sie gehörten in die Obhut der großen Bibliotheken, die sie auch entsprechend erschließen müssen, nicht in die Hand der Institute. Zu wünschen wäre eine allgemeingültige Verpflichtung für Wissenschaftler, für eine ordnungsgemäße Betreuung ihres Nachlasses zu sorgen, damit dieser der Wissenschaft zur Verfügung steht. Sehr kritisch stand Lemmerich der um sich greifenden Verwendung des Computers bei der Herstellung wissenschaftlicher Manuskripte gegenüber. Weil in Zukunft dadurch Entwürfe von wissenschaftlichen Werken, Zwischenformen und Korrekturen nicht mehr erhalten bleiben, wird sich seiner Meinung nach die Quellenlage für den Wissenschaftshistoriker stark verschlechtern.

Den Abschluß der Vortragsreihe bildeten zwei Referate von bibliothekarischer Seite. Dr. Albert Raffelt, der in Freiburg als Fachreferent der Universitätsbibliothek für Theologie und Philosophie zugleich die Fakultätsbibliothek der theologischen Fakultät betreut, berichtete von seinen Erfahrungen mit der Nutzung der neuen Medien („Zwischen Inkunabel und Internet. ‚Materialität‘ und ‚Verflüssigung‘ geisteswissenschaftlicher Ressourcen“). Abgesehen von Tonbändern und Videos werden auch die seit einiger Zeit auf CD-ROM angebotenen Volltextausgaben von theologischen und philosophischen Quellentexten von den Forschern durchaus genutzt. Gerade die besseren Recherchemöglichkeiten sowie die teilweise gegebene Interaktivität (z.B. Möglichkeit der Beifügung eigener Notationen oder Kommentare) sind Vorteile gegenüber den gedruckten Textausgaben. Das fachliche Angebot im Internet dagegen ist vorerst noch eher dürftig und könnte ausgebaut werden, insbesondere durch Bereitstellung der wichtigsten Bibliographien und Kataloge des Fachgebiets. Die digitalen Medien sind als Werkzeug zu betrachten, sie ergänzen die konventionellen Formen. Ihr eigentlicher Zweck ist nach Raffelts Auffassung die bessere Verbreitung der Quellentexte.

Mit der Frage „Verteilte digitale Forschungsbibliothek – ein neues Paradigma für die Lösung wissenschaftlicher Probleme mit Bibliotheken?“ sprach Prof. Elmar Mittler, der Leiter der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, die zur Zeit an vielen Stellen angestellten Überlegungen über die künftige Gestalt und Aufgabe der wissenschaftlichen Bibliotheken an. Er bezog sich dabei auf die Empfehlungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Neue Informations-Infrastrukturen für Forschung und Lehre“ (vgl. ZfBB 43, 1996, H. 2, S. 133-155). Die Digitalisierung der schon gedruckt vorliegenden Texte auf der einen Seite und die Veröffentlichung neuer wissenschaftlicher Arbeiten über digitale Netze auf der anderen, dies sind die zwei Komponenten, aus denen allmählich eine digitale Bibliothek entstehen könnte. Sie könnte manche Probleme lösen, die Wissenschaftler mit den konventionellen Bibliothe-

ken haben: Die Literatur wäre von überall her zugänglich, eine Fernleihe wäre nicht mehr nötig, inhaltserschließende Zusatzinformationen (wie z.B. Inhaltsverzeichnisse) könnten den bibliographischen Beschreibungen beigelegt werden, „dynamische Editionen“ könnten im Rechner entstehen. Freilich wird man eine Auswahl treffen müssen, da eine vollständige Digitalisierung auch nur aller vorhandenen wissenschaftlich relevanten Textdokumente derzeit Utopie ist (DFG: „unter qualitativen Gesichtspunkten aufgebaute Sammlungen digitalisierter Texte und Quellen“). In dieser Forderung liegt ein Problem, denn damit wird der von Fabian beklagte Zustand der Lückenhaftigkeit der Bestände sehenden Auges in die digitale Bibliothek übertragen. Gerade der Bedarf an historischen Materialien dürfte so vorerst nicht zu befriedigen sein. Mittler schlug eine Beschränkung auf Nachschlagewerke und wissenschaftliche Literatur im strengen Sinn vor, plädierte aber grundsätzlich um der Vorteile willen für die Schaffung und laufende Erweiterung einer solchen digitalen Bibliothek.

Für die Bibliotheken sind die geäußerten Wünsche und Forderungen der Wissenschaftler von besonderem Interesse, da sich aus ihnen praktische Konsequenzen für Veränderungen im Dienstleistungsangebot ergeben können. Faßt man zusammen, so zeigen sich fünf von den Vortragenden besonders angesprochene Problem-bereiche.

Der erste ist die Erwerbungspolitik. Hier lauteten die Forderungen: stärkere Zusammenarbeit zwischen Bibliothekaren und Wissenschaftlern, stärkere Beachtung der nicht im strengen Sinn wissenschaftlichen konventionellen und nicht-konventionellen Veröffentlichungen, die als Quellenmaterialien unentbehrlich sind, Beachtung der „Randgebiete“, die zwischen den traditionellen Wissenschaftsdisziplinen liegen.

Ein weiterer Problembereich ist die Erschließung der Literatur. Es wurde durchweg gewünscht, diese zu verbessern. Dies bezog sich einerseits auf die vorhandenen (insbesondere älteren) Bestände, andererseits auch auf die erschienene (ältere) Literatur überhaupt. Die Nachweise müßten möglichst überörtlich verfügbar sein (Katalogdatenbank). Dennoch sollten alte konventionelle Kataloge nicht vernichtet werden, da sie oft selbst als Quelle dienen können. Für die ältere Literatur wurde verschiedentlich eine genauere bibliographische Beschreibung gewünscht, als sie durch RAK-WB vorgeschrieben ist. Interessanter Weise wurde auch eine verstärkte inhaltliche Erschließung verlangt. Hier war einerseits an eine möglichst umfassende systematische Aufstellung der Bestände, andererseits an ein einheitliches Sacherschließungsverfahren wie z.B. die Library of Congress Classification gedacht, deren Daten von der LoC übernommen werden könnten. Zusätzlich sollten die Inhaltsverzeichnisse der Bücher einbezogen werden. Es sollte den Bibliothekaren zu denken geben, daß dieser Wunsch nach besserer Sacherschließung von der Seite der Wissenschaftler erhoben wurde!

Ein anderer mehrfach angesprochener Bereich war die überregionale Literaturversorgung; im Zusammenhang damit stehen die Überlegungen zu einer digitalen Bibliothek. Sowohl unter dem Gesichtspunkt der Fernleihe als auch unter dem der Benutzung der Bestände in der Bibliothek ist die Forderung nach einer Konzentration der Sondersammelgebiete in einigen wenigen Bibliothe-

ken verständlich, zumal wenn die Forschungsgegenstände zunehmend interdisziplinären Charakter haben. Doch auch aus der Sicht eines Spezialfaches wie der Kartographie kam dieser Wunsch. Der Forscher wünscht sich eben die Forschungsbibliothek, die ihm die Bestände möglichst umfassend in ihren Räumen zur Verfügung stellt und sie möglichst wenig in den Leihverkehr gibt. Um diesen zu reduzieren, wurde eine wesentliche Nutzung der Mikroverfilmung angemahnt. Ob die „digitale Bibliothek“ die Literaturversorgung grundlegend verbessern könnte, war auf dem Symposium umstritten. Die anwesenden Forscher betrachteten diese Vorstellung jedenfalls mit Skepsis.

Als Problem wurden schließlich auch die Benutzungsbedingungen empfunden. Mehrfach wurde der Wunsch geäußert, daß diese für den Forscher erleichtert werden sollten: freier Zutritt zu den Magazinen, lange Öffnungszeiten, Wegfall bürokratischer Hürden, Einrichtung von mehr Arbeitsplätzen für Forscher in den Bibliotheken wurden etwa genannt. Bernhard Fabian wiederholte seinen Vorschlag einer Art „Bibliothekskreditkarte“ für Forscher. Beim Treffen mit Stipendiaten der Herzog August Bibliothek am Abend des zweiten Tages wurde dieses Thema einer „Privilegierung“ des Forschers in der Bibliothek lange und kontrovers diskutiert. Man könnte den Interessen des Forschers m.E. leichter Rechnung tragen, wenn wir auch in Deutschland eine klarere Aufgabenteilung zwischen einer Lehr- und Studienbibliothek und einer Forschungsbibliothek innerhalb einer Universität hätten (man muß ja nicht so weit gehen wie einer der Teilnehmer, der sogar die Einrichtung von Lehrbuchsammlungen als Fehlentwicklung ansah).

Auf die Frage, welche neuen Forschungsthemen in nächster Zeit Bedeutung haben würden, gingen nicht alle Referenten ein. Genannt wurden etwa: Geschlechtergeschichte (gender studies), historische Anthropologie und Ethnologie, die Wissenschaftsgeschichte allgemein (z.B. Formen des wissenschaftlichen Arbeitens, Irrwege, das Verhältnis von Wissenschaft und Ethik in der Vergangenheit), Selbstzeugnisse der „kleinen Leute“ (Geschichte der *mentalité collective*), Symbolfor-

schung, Literaturgeschichte als Geschichte des Lesens, Buchkultur und Wissenschaftssystem des katholischen Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, der Reichsbuchhandel im 18. Jahrhundert, Übersetzungsgeschichte. Diese Hinweise sollten vermehrt werden, geben sie doch den Bibliotheken, speziell denen mit Sondersammelgebieten, wichtige Anregungen für Akzentsetzungen in der Literaturlauswahl.

Aus der Sicht der Bibliotheken gibt es sicherlich gegenüber den vielfältigen Wünschen und Forderungen, die entsprechend der Absicht der Veranstalter beim Symposium ganz bewußt ausschließlich aus dem Blickwinkel der Forschung vorgetragen wurden, manches Gegenargument. Einzelne Wünsche schienen von den Bibliotheken fast die Quadratur des Kreises zu verlangen. Doch würde es dem Zweck der Veranstaltung zuwiderlaufen, wenn sich die Bibliothekare dadurch in eine Verteidigungsposition drängen ließen. Im Gegenteil sollte das begonnene Gespräch offen fortgesetzt werden. Die anwesenden Wissenschaftler erkannten die Leistungen der Bibliotheken für die Forschung durchaus dankbar an. Sie wollten aber auf Punkte aufmerksam machen, wo die Bibliotheken noch mehr für die Forschung tun könnten. Darüber Genaueres zu wissen, könnte für diese hilfreich sein in der Auseinandersetzung mit den Unterhaltsträgern, die unter dem Eindruck der Probleme der Massenuniversitäten die Bedeutung gerade der Universalbibliotheken für die Forschung aus dem Auge verloren zu haben scheinen.

Die Referate des Symposiums werden 1997 im Jahrbuch „Bibliothek und Wissenschaft“ veröffentlicht werden.

#### **Anschrift des Autors:**

Prof. Hellmut Vogeler  
Hochschule für Bibliotheks- und  
Informationswesen  
Wolframstraße 32  
D-70191 Stuttgart